

Alban Nikolai Herbst
über
Ilse Aichinger: **Abgezählt**

Der Tag, an dem du
ohne Schuhe ins Eis kamst,
der Tag, an dem
die beiden Kälber
zum Schlachten getrieben wurden,
der Tag, an dem ich
mir das linke Auge durchschob.
aber nicht mehr,
der Tag, an dem
in der Fleischerzeitung stand,
das Leben geht weiter,
der Tag, an dem es weiterging.

Es gibt Texte, die spülen einen wie von weit zurück an, auch wenn das, wovon sie erzählen, kaum 71 Jahre her sein mag und sie selbst keine 24 Jahre alt sind. 1978 erschien Ilse Aichingers Gedicht in einem Lyrikband bei S. Fischer in Frankfurt am Main. Und ist seitdem doppelt, ja dreifach gealtert, als hätten sich Universen zwischen die paar Kindheitszeilen und unsere Gegenwart geschoben: Universen aus technischen Bildern, aus politischer Geschichte und deren scheinbarer Stagnation, aus Internet und entschlüsseltem Genom. Interessanterweise hatte der Text zur Zeit seiner Publikation, nämlich zehn Jahre nach der Studentenrevolte, diese Anmutung nicht. Man war insgesamt dabei, Rückschau zu halten Wer sich nicht dem radikalen, kriegerisch gesonnenen Widerstand angeschlossen hatte - es war der sogenannte Deutsche Herbst, vier Jahre zuvor war Bölls „Verlorene Ehre der Katharina Blum“ erschienen und hatte als Autorenkino Furore gemacht -, der betrieb Selbstfindung. Was eine vorsichtige Erkundung all dessen bedeutete, das einen geprägt hatte. Der literarische Topos an sich hieß Provinz, und er war noch nicht, wie er es heute, da dennoch die alten Recken an ihm festhalten möchten, ist, veraltet.

Von Provinz ganz getragen ist auch Ilse Aichinger Gedicht. Wer die seinerzeitigen Anthologien durchblättert, kann sich eines Gefühles der Rührung, auch der

Traurigkeit, kaum enthalten: so viel gutgemeinter politischer Ratschluß, so viel Innerlichkeit und Innigkeit. So viel heikles Unverständnis für das, was dann kam und in unsere Gegenwart führte! Die 40 oder 42 Jahre Rückschau, die Aichinger mit leiser Melancholie hier Stimme werden läßt, hatte damals – *damals!*: 1978! – eben gar nichts von „damals“. Doch unterdessen blicken wir wirklich in ein vergangenes Jahrtausend zurück, als wäre die Jahrtausendwende etwas anderes gewesen, als bloß eine kalendarische Zäsur, als die die meisten von uns sie empfanden. Und doch ist es bloß das letzte Jahrhundert, übrigens eines, das sehr körperlich gewesen sein muß, ausgesprochen Haut. Wer dieses schlichte Gedicht liest, hat die Kälber sofort vor Augen und die Fleischerzeitung - sozusagen die brutale Version der ‚Bäckerblume‘ - auch. Doch das Leben ging weiter. Und zwar so schnell, so sich selbst, derart sich überstürzend, daß keiner von uns etwas mitbekam, nicht einmal, wenn er sehr aufmerksam war.

Das ist, in diesem Zusammenhang, das Interessanteste an dem Gedicht: Es wird von sich selber eingeholt. So daß der Aichinger ein wirkliches Paradox gelingt: Indem ihr Gedicht veraltet, wird es seiner... gut, sagen wir: *Botschaft* überhaupt erst gerecht. Ich bezweifle tief, ob diese Qualität zur Zeit der Veröffentlichung bereits eine Eigenschaft des Gedichtes war, ob es nicht zu einem Kunstwerk überhaupt erst dadurch geworden ist, daß es sich überlebt hat. Bitte denken Sie nur ganz kurz an den letzten Film von David Lynch, denken Sie auch an The Matrix, lassen Sie Ihre Erinnerung über den Fall der Mauer, den Golfkrieg, den Afghanistankrieg streichen, halten Sie sich Stuckrad-Barre und MTV vor Augen, schauen Sie sich einmal in Ihrer Küche um, werfen Sie einen Blick auf Ihr Handy, gehen Sie zwei Minuten online. Danach kehren Sie bitte zu dem Gedicht zurück. Allein die Formulierung „an dem du ohne Schuhe ins Eis kamst“ muß Ihnen doch nun vorkommen, als hätten Sie jemanden in Mittelhochdeutsch sprechen hören und als wäre der obendrein entsprechend kostümiert. Nur daß hier, in diesen zwei Zeilen, ein Kostüm gar nicht ist. Fühlen Sie, was ich meine? Es hat sich die ganze Welt umgekrempelt, sie ist so erschreckend wie faszinierend weit und unverständlich geworden, unsere Gehirne stecken in Apparaturen, die beiden zum Schlachten getriebenen Kälber wären, für sich genommen, beinah ein Witz. Und daß sich das lyrische Ich – wahrscheinlich um 1931, vielleicht etwas später – versehentlich ein Auge durchschloß, aber nicht mehr, sonst wäre das Gedicht nicht entstanden, hat, dieses ganze Jahrtausend – also etwa 80

Jahre – zurückblickend, imgrunde ganz dieselbe Absurdität. Und rührt uns dennoch an. Aber läßt uns nicht auflachen wie etwas ulkig Bizarres, sondern macht uns bitter. Es ist, als beträten wir ein uraltes Treppenhaus, das seltsam vertraut riecht, seltsam fern, und als wüßten wir nicht, woran uns der Geruch erinnert. Wir hatten, als wir ihn zum ersten Mal wahrgenommen haben, vielleicht noch gar keine Wörter. Genau das duftet aus Aichingers Gedicht unheilvoll vertraut heraus, sofern wir die Geduld... nein, ich sage es: die melancholische *Muße* aufbringen, ihm ein zweites Mal zu lauschen:

Abgezählt

Der Tag, an dem du
ohne Schuhe ins Eis kamst,
der Tag, an dem
die beiden Kälber
zum Schlachten getrieben wurden,
der Tag, an dem ich
mir das linke Auge durchschob.
aber nicht mehr,
der Tag, an dem
in der Fleischerzeitung stand,
das Leben geht weiter,
der Tag, an dem es weiterging.

ANH
Berlin, Juli 2002

Aus: Ilse Achinger, „verschenkter Rat“, Gedichte, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1978